

Henning Lobin

»Wie Schule Sprache macht«

»Wie Schule Sprache macht« – es war diese kurze Phrase, Teil des Titels eines Aufsatzes (Feilke 2012), die mich vom ersten Moment an, nachdem ich sie gelesen hatte, faszinierte. Keine Frage ist es, sondern ein generalisierender Nebensatz, der die Art und Weise dessen, worum es darin geht, als ein Faktum ausweist. Und zugleich beinhaltet diese Formulierung eine These und eine Antwort: Die These, dass unsere Sprachauffassung maßgeblich von der Schule beeinflusst wird, und die Antwort, die in dem betreffenden Aufsatz gegeben wird. So wird unsere Auffassung von Sprache, unser Denken über Sprache, unsere Überzeugung, wie Sprache wirkt und wie sie sein sollte, durch all das, was uns zu Sprache im schulischen Unterricht vermittelt wird, geprägt.

Warum ist es überhaupt so wichtig, sich Gedanken über die Sprachauffassung zu machen, wie sie durch die Schule vermittelt wird? Das Bild, das wir uns von der Sprache machen, wirkt sich nicht nur darauf aus, wie wir über sie denken, sondern auch wie wir mit ihr umgehen – sowohl individuell wie auch in der Gesellschaft überhaupt (zum Folgenden vgl. Lobin 2018). Die Vermittlung von Sprache im mutter- und fremdsprachlichen Unterricht, die bildungspolitische Auffassung der Sprachkompetenz, die Schülerinnen und Schüler erwerben sollen, Sprachplanung und -normierung, Sprachkritik und Sprachpolitik sind allesamt Bereiche, die von der Sprachauffassung grundlegend beeinflusst werden. Wenn es tatsächlich so ist, wie Helmuth Feilke schreibt, dass »Schule Sprache macht«, dann ist dieser Zusammenhang Grund genug, sich das durch die Schu-

le vermittelte Bild von Sprache näher anzusehen. Helmuth Feilkes Aufsatz und viele andere seiner Publikationen zielen genau darauf ab.

Die abendländische Sprachauffassung ist historisch aus zwei unterschiedlichen Quellen gespeist: Aus der Sprachphilosophie und aus der Rhetorik. Während die sprachphilosophische Betrachtung von Sprache sich bis in die Gegenwart einer ungebrochenen Tradition erfreut, sind aus der antiken Rhetorik, die auch die Logik und die Grammatik umfasste, in mehreren Transformationsschritten ganz neue Wirkungsbereiche erschlossen worden. Ging es zunächst tatsächlich vor allem um die Überzeugungskraft in einer öffentlichen Redesituation, die durch die Rhetorik ganz praktisch maximiert werden sollte, verwandelte sie sich im Mittelalter in eine Art philologische Grundwissenschaft, die bis in die Neuzeit hinein einen Teil der Universitätsausbildung darstellte. Schriftlichkeit, Regelerorientierung und sprachliche Logik wurden zu den Maßstäben der Sprachlichkeit überhaupt. In didaktisierter und oft genug verkürzter Form fand dies seinen Weg in die Gymnasien, später in die Schulen überhaupt.

Die Auffassung, dass das sprachliche Ideal durch die schriftliche Standardsprache ausgebildet ist, deren Struktur sich durch eine Sammlung fest gefügter grammatischer Regeln beschreiben lässt und die mit den sprachlichen Äußerungen auf eine inhärente Logik ausgerichtet ist oder zu sein hat, bildet seitdem die kaum hinterfragte Basis unserer Sprachkultur. Auch die Sprachwissenschaft selbst arbeitete mit an einem derartigen Bild der Sprache. Der Strukturalismus, die Generative Grammatik und die formale Semantik sind moderne Ausprägungen dieser Sprachauffassung.

Mit der Digitalisierung der sprachwissenschaftlichen Forschung ist allerdings diese Gewissheit ins Wanken geraten: Große Datenmengen, die maschinell ausgewertet und statistisch analysiert werden, lassen die Verschiedenheit

von Sprache in ihren unterschiedlichen Gebrauchssituationen und -bedingungen in Erscheinung treten. Auch in der scheinbar so homogenen Standardsprache gibt es erhebliche Variation in der sprachlichen Form abhängig davon, was für Korpora man im Einzelnen betrachtet. Man muss die absolute Geltung von Regeln in Zweifel ziehen, wenn man sich ansieht, in welchem Maße der tatsächliche Sprachgebrauch von Varianz gekennzeichnet ist, wie sehr Abwandlungen und Analogien in Konstruktionen die Form sprachlicher Äußerungen beeinflussen. Und aus der Betrachtung realer, alltäglicher Interaktionen oder computervermittelter Kommunikation in sozialen Medien wird deutlich, dass nicht allein ein idealisierter logischer Rationalismus zur Erklärung von Diskursen herangezogen werden darf, sondern auch soziokognitiven, systemimmanenten und interaktionsdynamischen Erklärungsansätzen Geltung verschafft werden muss.

All das führt zu einem neuen Bild der Sprache, das diese weniger wie ein starres Gerüst, sondern eher wie ein Fluidum erscheinen lässt, das im Gebrauch beständig seine Zusammensetzung und seine Fließrichtung verändert. Helmuth Feilke hat in seinem Werk von Anfang an diese Andersartigkeit von Sprache in den Blick genommen und versucht, dies für den Deutschunterricht nutzbar zu machen. »Wie Schule Sprache macht« darf also keineswegs nur als Kritik verstanden werden, sondern beinhaltet auch die Aufforderung, sich der prägenden Wirkung der Schule bewusst zu werden und diese für ein realistischeres, zeitgemäßes Bild von Sprache einzusetzen.

Literatur

- Feilke, Helmuth (2012): Schulsprache – Wie Schule Sprache macht.
In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potentiale zwischen Empirie und Norm.* Berlin/Boston: de Gruyter, 149–175.
- Lobin, Henning (2018): *Digital und vernetzt. Das neue Bild der Sprache.* Stuttgart: J. B. Metzler.